

feministischen Analysen zu einer Spaltung, was bedeutet, so Hacker, dass im Sprechen über geschlechtliche Dissidenz das Gewaltmoment vorwiegend ausgeschlossen bleibt. – Das gilt auch für weite Teile der Revolutionsfrauenforschung.

Diese These spitzt Hanna Hacker im letzten Kapitel zu: Der MörderIN. In den letzten Jahren wurden individuelle Ratgeber, wie frau angesichts der weit entfernten Gleich-Wertigkeit ein Stück Recht durchsetzen oder eine Fassade der Lebensträume wahrnehmen könnte, zu Bestsellern. Hacker erinnert am Anfang dieses Kapitels an die Tradition der Giftmörderin, die ihren Mann umbringt. Nicht nur die heimtückische Gattenmörderin, sondern die Figur der Mörderin überhaupt wurde um 1900 zum Sujet der Kriminalanthropologie und der entstehenden Sexualwissenschaft, die der Gewaltdeliquentin Nicht-Weibliches, also Männliches einschrieb. Als Tötende wurden Frauen zwar zu Subjekten, als Mörderinnen agierten sie jedoch individualisiert und von der Wir-Gemeinschaft des Feminismus ausgeschlossen. Hier unterscheiden sich die Handlungsfelder der Mörder/innen von den organisiert, strukturiert und institutionalisiert wirkenden Amazonen, Feministinnen und Frontkämpfer/innen. Im Falle der Duellant/inn/en, die den Beginn der Geschichte der Transgressionen setzten, war beides der Fall.

Hanna Hacker schließt sich selbst in ihrer Arbeit als Produzentin, Konstrukteurin, Erzählerin und Feministin nicht aus. Sie begreift sich und ihr Schreiben als Teil der Transgressionen und versucht in dezent platzierten, den Lesefluss keineswegs störenden kursiv gesetzten schmalen Einschüben, ihre Rand- und Zwischenbemerkungen – als Distanzsetzung zu ihrem Text und die darin analysierten Lebenswelten von Frauen – einzubringen. Auch ihre sparsam eingesetzte ‚andere‘ Grammatik, in der ich und wir und Zitate ihrer Protagonist/inn/en mitunter verschwimmen, regt zur innehaltenden Reflexion an: Wo stehe ich und wo stehen sie? Die Desirees, Augustes, die Yashkas/Marias etc. Es ist gerade keine Held/inn/en-Geschichte, die Hanna Hacker hier vorführt. Sondern eine, die sich den vielfältigen Ambivalenzen stellt, die transgressive Lebenswelten von Frauen prägen, und für Zuschreibungen ebenso gilt wie für Selbstbestimmungen. Für diese komplexen Verhältnisse und Zusammenhänge hat Hanna Hacker in ihrer Geschichte der Transgressionen einen schwarz-rot-lila Faden entwickelt, schwarz für das Subjektive, rot für den Intellekt und lila für den Feminismus. So soll weitergesponnen werden.

Gabriella Hauch, Linz

Marianne Koerner, Auf fremdem Terrain. Studien- und Alltagserfahrungen von Studentinnen 1900 bis 1918. Bonn: Didot-Verlag 1997, 459 S., öS 360,00/DM 48,00/sFr 49,00, ISBN 3-9804014-7-2.

Marianne Koerner bietet mit ihrer Dissertation erstmals Einblick in die Situation der ersten deutschen Studentinnen um die Jahrhundertwende. Sie untersucht dafür eine Vielfalt von Quellen: Gesetzesvorlagen, Autobiografien der ersten Studentinnen, Schriften von Befürworter/innen und Kritiker/innen des Frauenstudiums sowie verbandsinterne Verlaut-

barungen studentischer Organisationen. Besonderer Wert wird dabei auf die erstmalige Auswertung der Zeitschrift *Die Studentin* gelegt, der Vereinszeitung des VSTD (*Verband der Studentinnenvereine Deutschlands*) von 1912 bis 1919 bzw. 1924 bis 1930. Als weitere Quellen werden Veröffentlichungen der Frauenbewegung wie die Zeitschriften *Die Frau*, *Die Frauenbewegung* oder *Frauenbildung* zur Untersuchung herangezogen, aber auch zeitgenössische soziologische Studien zur Situation von Studentinnen. Koerner gelingt es, eine Fülle von Material – vor allem aus dem Universitätsarchiv Göttingen und dem Archiv zur Geschichte der deutschen Frauenbewegung in Kassel – aufzuarbeiten.

Das Buch ist grob chronologisch aufgebaut. Das erste Kapitel setzt Eckpunkte für die Rahmenbedingungen, unter denen Frauen im Deutschen Kaiserreich studieren konnten. Mentalitätsgeschichtliche Herangehensweisen zur Geschlechterrealität bleiben in dieser Studie leider etwas pauschal. Interessanter sind hingegen Aussagen über die institutionelle Herausbildung des Frauenstudiums im Rahmen einer Veränderung des Mädchenschulsystems als Resultat eines intensiven Kampfes der Frauenbildungsvereine bis 1900.

In einem zweiten Kapitel werden sozialgeschichtliche Daten zum Leben von Gasthörerinnen und Studentinnen von 1900 bis 1908 aufbereitet, vor allem aber die Konflikte mit konservativen Kreisen aufgezeigt, die schließlich zu einem solidarischen Zusammenschluss von Studentinnen im *Verband der Studentinnenvereine Deutschlands* führten.

Besonders nach der generellen Öffnung aller Universitäten für Studentinnen durch die preußische Mädchenschulreform kam es zu einer ersten Stärkung ihrer Rolle. Studentinnen der zweiten Generation versuchten von nun an auch am formalen (Mitarbeit im *Allgemeinen Studentenausschuss*) und geselligen Universitätsleben (in teilweise korporativem Nachahmen männlicher Studentenkultur!) zu partizipieren und sich teilweise von der bürgerlichen Frauenbewegung zu lösen. – Koerner geht hier genauer auf eine von Gerda Stücklen 1913/14 verfasste Dissertation über die soziale Lage von Studentinnen ein, die wieder einmal deutlich macht, auf welch gutes zeitgenössisches Material wir heute zurückgreifen könnten, würde die Arbeit der ersten Akademikerinnen mehr berücksichtigt.

Nach einem Exkurs über die Einflüsse der deutschen Jugendbewegung auf das Geschlechterverhältnis an den Universitäten von 1910 bis 1914 folgt ein Kapitel über die Zeit des Ersten Weltkriegs. In diesem wird aufgezeigt, dass es den Studentinnen nicht möglich war, die Abwesenheit der männlichen Kommilitonen positiv zu nutzen – die Universität blieb weiterhin eine Männerinstitution und die Studentinnenverbände zersplitterten. Der VSTD trat in den *Bund deutscher Frauen* ein, obwohl sich viele jüngere Frauen aber gerade von der Frauenbewegung distanzieren. Außerdem entstanden neue Organisationen, vor allem mit konservativem und konfessionellem Anstrich, die sich nach dem Krieg um rückkehrende, zum Teil invalide Studenten kümmerten; die Position der Studentinnenverbände wurde weiter geschwächt.

Koerners detaillierte Studie öffnet somit einen Forschungsbereich, der bislang nur unzureichend aufgearbeitet wurde, vor allem was die Geschichte der ersten Studentinnenorganisationen angeht. Kritisch an-

zumerken ist, dass die Autorin die feministische historische Forschung zur Situation von Frauen um die Jahrhundertwende generell nur ungenügend berücksichtigt und kein Interesse zu haben scheint, ihre Ergebnisse mit der gegenwärtigen Situation in Beziehung zu setzen. Dies gibt der sorgsam recherchierten Arbeit einen etwas dilettantischen Anstrich, da auf grundlegende Diskussionen nicht eingegangen wird. Die einleitenden Ausführungen bleiben hier etwas pauschal. Vor allem der Bezug zu der schon um die Jahrhundertwende intensiv geführten Diskussion um die Bildungspolitik der Frauenbewegung, fehlt weitgehend. Diese war von einer Skepsis gegenüber der Koedukation geprägt und beeinflusste auch die Einschätzung der Universitäten, die als Brutstätten „männlichen Denkens“ galten. Da bleibt das etwas kurz gehaltene Kapitel zur „Theorie und Praxis der Frauenbildungsbewegung“ zu oberflächlich. Koerner verliert sich leider immer wieder in Detailergebnissen, und auch die oft nur wiederholenden Zusammenfassungen nach jedem Unterkapitel und am Ende des Buches lassen keine deutliche Argumentationslinie erkennen. Der Fülle von Einzelheiten stehen hier pauschalierte Behauptungen gegenüber, die der/dem Leser/in bereits in der Einleitung präsentiert wurden und häufig über ein Allgemeinwissen zu der Zeit nicht hinausgehen.

Ein wenig professioneller Anstrich findet sich übrigens auch in Stil und Form des Buches: Zahlreiche Wiederholungen, sprachliche Schnitzer und vor allem ein unnötig umständlicher Wissenschaftsjargon stören beim Lesen.

Trotz dieser Mängel stellt die Studie auf Grund der Bearbeitung neuen Quellenmaterials einen wertvollen Beitrag zur Erforschung weiblicher Bildungsgeschichte dar.

Annette Kliewer, Wissembourg